

Michael Baurmann

Ansprache zu Eröffnung des akademischen Jahres 2010/11

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende,

als Alt-68er hätte ich mir früher unter dem Senat einer Universität eine verstaubte Versammlung gebrechlicher akademischer Honoratioren vorgestellt, etwa entsprechend der Parole „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“. So spielt das Leben und so ändern sich die Zeiten: Im letzten Semester bin ich selber zum Vorsitzenden unseres Senats gewählt worden und hoffe nun, dass Sie nicht zu den gleichen Einschätzungen neigen wie ich seinerzeit.

An der Universität Düsseldorf lehre ich seit 1997 Soziologie. Da ich aber auch schon im Senat seit 7 Jahren mitarbeite, glaube ich zu wissen, dass meine alten Vorstellungen tatsächlich nicht mehr zutreffen. Trotzdem sind wir der Auffassung, dass wir unseren Senat verbessern und revitalisieren können. Vieles an der heutigen Universität muss ja von uns neu erfunden werden, so wie auch diese Versammlung hier.

Wie also könnte die zukünftige Rolle des Senats an der Universität Düsseldorf aussehen?

Die *formellen Kompetenzen* des Senats sind ja durch die Hochschulgesetzgebung der letzten Jahre erheblich begrenzt worden: Er wirkt noch mit bei der Wahl der Mitglieder des Rektorats und ist zuständig für den Erlass der Ordnungen der Universität. Er darf außerdem *Empfehlungen* und *Stellungnahmen* abgeben, so etwa zum Jahresbericht des Rektors, zum Hochschulentwicklungsplan oder zum Wirtschaftsplan.

Das klingt nun nicht sehr bedeutend und auch nicht sehr aufregend. Vielleicht werden ja auch die formellen Kompetenzen des Senats als Folge der neuen politischen Machtverhältnisse in NRW mittelfristig wieder gestärkt. Gleichgültig aber, welche Rechte und Pflichten der Gesetzgeber dem Senat gibt. Der Senat einer Universität hat jenseits seiner formellen Aufgaben eine wichtige *informelle Funktion*: Er ist das einzige Gremium, in dem alle Universitätsangehörigen vertreten sind und die Möglichkeit haben, über die Ausgestaltung und Probleme ihrer Universität zu diskutieren und zu beraten. Der Senat stellt eine *Kommunikationsplattform* zur Verfügung, durch die eine gemeinsame Meinungsbildung in einer Universität möglich wird. Er kann so einen wichtigen Beitrag zur *Vertrauensbildung* leisten.

Eine Universität ist in besonderer Weise auf das freiwillige Engagement ihrer Mitglieder angewiesen. Engagement lässt sich aber nicht durch Anordnungen in einer Hierarchie erzwingen. Es entsteht nur auf der Grundlage von Transparenz und wechselseitiger Information, gemeinsam erarbeiteten Zielen und der ernst genommenen Mitwirkung an Entscheidungsprozessen. Ohne gelingende Kommunikation und einen regelmäßigen Austausch zwischen allen ihren Mitgliedern kann eine Universität als Ganze keinen Erfolg haben. Ganz unabhängig davon, wie ein Hochschulgesetz die Leitungsstrukturen definiert.

Es geht dem Senat also so wie dem Beton: Es kommt darauf an, was man daraus macht! Ob es uns gelingt, das Leitbild des Senats als Katalysator der Universitätskommunikation umzusetzen, wird sich möglicherweise bereits bei den anstehenden Diskussionen über einen Hochschulentwicklungsplan mit seinen wichtigen Weichenstellungen für die Zukunft zeigen.

Ich bin optimistisch, weil unser Senat über ein besonderes Kapital verfügt: Es gibt keine festgefahrenen Fraktionen und persönlichen Animositäten, und wir haben schon in den letzten Jahren vertrauensvoll über die Grenzen von Fakultäten und Gruppen zusammengearbeitet. Das ist keineswegs selbstverständlich, wie ein Blick in andere Universitäten lehrt.

Ein Mitglied unseres geschätzten Hochschulrats hat kürzlich gesagt, der Senat sei ihm wichtig, weil er die Stimme der Universität ist. Was vernimmt man aber, wenn man der Stimme unserer Universität lauscht? Zunächst einmal Vielstimmigkeit!

Wir sind zwar keine der *großen* Universitäten in Deutschland, wir sind aber auch nicht – darauf legt unser Rektor zu Recht Wert – eine der *kleinen* Universitäten, wir sind eine *mittelgroße* Universität. Eine mittelgroße Universität muss sich entscheiden, ob sie eine Spartenuniversität oder eine Volluniversität sein will. Wir haben uns entschieden: Wir halten an dem Anspruch der Volluniversität mit einem breiten Fächerkanon fest: von der Medizin und Biologie über die Chemie und Physik bis hin zur Psychologie, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Wir bekennen uns damit zur Idee der Universität als dem Zentrum der Wissensgesellschaft mit der Produktion und Vermittlung von Wissen in seinem ganzen Spektrum. Unsere Universität soll auch in einer Welt immer weiter fortschreitender wissenschaftlicher Arbeitsteilung und Spezialisierung eine Gemeinschaft *aller* Forschenden und Lernenden bleiben. Das bedeutet *Vielfalt*

der Forschung und Lehre: der Disziplinen und Forschungsgegenstände, der Anwendungsfelder und Lehrbereiche, der Studiengänge und Abschlüsse.

Der besondere Charme einer Universität mittlerer Größe besteht nun darin, dass sie trotz dieser Vielfalt überschaubar bleibt. Wir gehen nicht in einer anonymen Masse unter. Das bietet die Gelegenheit, voneinander zu lernen, zusammen zu arbeiten und einen Einblick in den Wissensreichtum unserer Zeit zu erhalten.

Diese Gelegenheit zu nutzen, erfordert aber auch einen besonderen Umgang miteinander: gegenseitigen Respekt und die Anerkennung anderer Forschungs- und Lehrkulturen mit ihren unterschiedlichen Methoden, Gegenständen und Organisationsformen. Individuelle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die einem speziellen Forschungsgegenstand verschrieben sind, müssen dabei ebenso eine anerkannte Position haben wie der interdisziplinäre Forschungsverband, bei dem zahlreiche Personen über Fachgrenzen hinweg kooperieren. Wir müssen akzeptieren, dass es für Forschungserfolg und wissenschaftliche Reputation nicht nur *ein* Kriterium für *alle* Fächer gibt: Die gewichtigen Monographien von Philosophen oder Historikern, die Mitarbeit von Rechtswissenschaftlern an renommierten Gesetzeskommentaren, die Aufsätze von Ökonomen in internationalen A-Journals können in ihren jeweiligen Fächern den gleichen Stellenwert haben wie in der Physik oder Biologie die Leitung von Projekten in einem Sonderforschungsbereich.

Der *Campus* einer Universität vereint Forschende, Lehrende, Studierende und Administrierende an einem gemeinsamen Ort und verkörpert damit das Ideal einer auf Respekt und Anerkennung gegründeten akademischen Gemeinschaft. Eine solche Gemeinschaft eröffnet besondere Chancen. *Forschung* auf einem gemeinsamen Campus führt unterschiedlicher Disziplinen zusammen und fördert eine fächerübergreifende Kooperation. *Lehre* auf einem gemeinsamen Campus ermöglicht interdisziplinäre und innovative Studiengänge mit neuen Inhalten und Strukturen. Und *Leben* auf einem gemeinsamen Campus vereint Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen, mit unterschiedlichen Erfahrungshintergründen und aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und Milieus. Der Campus kann so eine soziale Gemeinschaft in einer offenen Gesellschaft schaffen.

Hervorragende Wissenschaft und Lehre brauchen einen solchen sozialen und ideellen Austausch, der nicht nur die Grenzen von Disziplinen, sondern auch die von gesellschaftlichen Gruppen, Ländern und Kulturen überschreitet. Wir sollten uns deshalb als moderne Universität in Europa verstehen und den oft

gescholtenen Bolognaprozess aktiv und kreativ mitgestalten. Richtig umgesetzt schafft er attraktive Mobilitätschancen für eine neue Generation junger Europäerinnen und Europäer. Nur in einem solchen Rahmen werden wir auch in Zukunft die besten Studierenden für uns gewinnen können.

Es geht aber nicht nur um unser eigenes Wohlergehen als Mitglieder einer attraktiven Universität. Der international renommierte Philosoph und Wissenschaftshistoriker Philip Kitcher diagnostiziert in einem neuen Buch einen gefährlichen Vertrauensverlust der Wissenschaft in der Öffentlichkeit. Die Angriffe der Kreationisten in den USA auf den Darwinismus und der inszenierte Zweifel an den Ergebnissen der Klimaforschung sind für ihn nur die sichtbarsten Zeichen für eine insgesamt bedrohliche Erosion des Ansehens der Wissenschaften. Wenn das stimmt, dann kommt auf die Universitäten eine neue Verantwortung für eine alte Aufgabe zu. Sie müssen dann nicht nur die akademische Elite der Gesellschaft wissenschaftlich ausbilden, sondern müssen auch die Wissenschaft in die Gesellschaft insgesamt vermitteln. Ihren Studierenden müssen sie einen Einblick in die moderne Wissenschaftskultur als Ganze geben, damit sie später zu glaubwürdigen und verantwortungsvollen Botschaftern der Wissenschaft werden. Auch für eine solche Aufgabe bietet eine Universität von der Größe und dem Zuschnitt der Heinrich-Heine-Universität gute Voraussetzungen.

Der Muff von 1000 Jahren ist zusammen mit den Talaren durch einen kräftigen „Wind of Change“ längst aus unseren Universitäten herausgeweht worden. Jetzt kommt es darauf an, dass wir uns alle auf die neuen Herausforderungen einstellen und dabei unsere Kreativität, unser Engagement und unsere Kommunikations- und Diskussionsfähigkeit einbringen. Der Senat dieser Universität will dazu seinen Teil beisteuern.